Die Äpfel des Hesperiden

Autor(en): **Zemp, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **22 (1954-1955)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE ÄPFEL DER HESPERIDEN

Von Werner Zemp

I

Mit dir einst hoch von Zinnen des Traums, o Fürst,
Sahn wir der Länderteppiche reiche Pracht
Entrollt zu unsren Füßen, sahen,
Die uns dein Wink wies, der Hesperiden

Geahnte Küste, Schimmer und Stolz der Welt.
O Schnee der Sehnsucht brennend im blausten Glück
Des Morgen-Meers, o Äpfel Goldes,
Funkelnde Sonnen der Garten-Insel!

Weiß noch von Wahl, wer einmal im Traum besaß,
Was über alle Träume sein Sehnen stillt?
Mehr als der Welten Macht und Lorbeer
Galt uns das Kleinod im fernsten Meere.

Triumph: Schon regt sichs blitzend im Schattenport!
Wie glänzt das Ziel, wie glänzt uns dein Blick im Sinn!
Aufsprang der Wind: rauchrote Falter,
Tanzen die Barken berauscht ins Blaue.

II

Treue ist dein Teil, aber wir sind treulos.
Ach, wo sind des Morgens azurne Stürme,
Schwingen, die uns strahlend zu Häupten brausten?
Finsteren Blickes

Starrt die See im Unlicht des reifen Tages.
O des Wehs der glastenden Leere: «Wahr ist,
Was du greifst, und, ach, jener Strand der Sage
Schaum nur und Blendwerk.»

Wer hat, sagt, als erster den Bund verraten?
Wars ein Duft vom Festland herüberschwebend,
Was uns leis das Steuer verrückte, Freunde,
Bis wir erlagen,

Not und Gier im Herzen, erlagen, träumend
Von der Süße irdischen Glücks, dieweil die
Insel dort am Rand hinter immer dichtern
Schleiern verblaßte?

III

Jäh ist jeder allein, einer des andern müd:
Wo kein Zeuge mehr droht, schweigt das Gefühl der Schuld,
Und dem Einsamen träufelt
Wilde Freiheit ihr Gift ins Herz.

Träumend hebt er den Blick, o und ihn narrt kein Traum:
Dort die Reiter am Strand, Knaben im Gischt des Quells,
Jene Mädchen mit Krügen,
Alle, alle erwarten ihn:

«Brennend spring in die Flut, tummle dein Roß im Streit,
Dir, dem Sieger, erschallt, horch, unser schönstes Lied!»
Doch die Schlanke, Verhüllte,
Die am Stamm des Granatbaums lehnt,

Lächelnd blickt sie ihn an —: irgendwo blaut das Meer,
Winkt die güldene Frucht, ewig verloren ihm,
Der vom glühenden Baume
Aphrodites den Tod sich pflückt!

IV

Harrst du noch immer, frühester Träume Fürst,
Am Vorgebirg und blickst aufs verwaiste Meer?
Wie lange schon verscholl in Lorbeer-
Schluchten, der wilde, der Schrei des Einhorns!

Wohl kehrten wir zurück, doch wir sinds nicht mehr,
Und lieber als die Schätze in unsrer Hand,
Um die am Markt die Krämer feilschen:
Affen und Pfauen und Gold aus Ophir —

Ist dir die Nacht. O Eiland, das es nicht gibt!
O goldne Äpfel, ewig in Nacht versenkt!
Was starrst du noch, die Brust voll Flammen,
Während vom Markte die Zinken gellen,

Ins Offene, wo dämmernd ein Segel steht,
Ein letztes, das der sicheren Hut entrann
Und lange zögert, eh der Nachtwind
Leise es fortnimmt ins Ewig-Freie?